In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 233. Posen, den 10. Oktober 1928. 2. Jahrg.

Copyright by Carl Duncker, Berlin.

Zu neuen Ufern.

Ein Film- und Rundfunk-Zukunftsroman
von **Felix Neumann.**

2. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Auf einsamer Höhe standen sie und blickten über das Wasser, das rosig gefärbt war, von der sich neigenden Sonne.

Sie hatte den Arm um seine Schulter gelegt, die leicht gebeugt war.

„Du hast den Weg zur Vollendung gefunden, nun laß uns sorgen, daß die Ernte eingebracht wird!“

Giselas Vermittlung war es gelungen, den Sendeapparat der Erfindung gegen geringes Entgelt in einem kleineren Variété aufzustellen.

Der Besitzer ahnte gar nicht, um was es sich handelte, sondern strich die Entschädigung ein mit dem Gedanken, daß man so verrückte Leute gewähren lassen müsse, wenn sie nur zahlen.

Die Versuche an den Tagen vorher ergaben noch Fehler, die Reuth durch Verbesserungen mannigfaltiger Art beseitigte.

Heute nun um acht Uhr sollte die Entscheidung fallen. Man hatte die Rollen so verteilt, daß Gisela den Sender bediente, während Reuth am Empfänger in seiner Werkstatt tätig war, und das Ergebnis prüfte.

Nun trieb sie die Erregung und Spannung noch einmal hinaus.

Sie hätten es daheim nicht ausgehalten in dem geheimnisvollen Raum, der alle ihre Hoffnungen umschloß.

Reuth sprach ernst und schwer: „In wenigen Stunden werden wir um vieles klüger sein! Mag es wieder ein Fehlschlag werden oder den Erfolg bringen, das eine steht fest: Ohne dich wäre ich nicht soweit gekommen. Sollte mir aber ein hämisches Geschick die Tür vor der Nase zuwerfen und mich ausschließen vom Paradies des Siegers in einer großen Sache, dann vermache ich dir mein Werk, du bist eingeweiht genug, es weiter führen zu können!“

Sie lächelte ein wenig schmerzlich und blickte ihn von der Seite an. Wie schmal waren die Wangen, wie tief umschattet lagen die Augen. Ja — er hatte unendlich viel gelitten in der ganzen Zeit.

Nun antwortete sie: „Das Leben hat nur Wert für mich m i t dir! Und ich prophezeie als dein Orakel, daß du durchs Ziel gehen wirst!“

Ueber den Wannsee flogen erste Herbstabendschatten.

Mit langen Fingern griff die Dämmerung über die spiegelnde Fläche, verwischte das Rot und mischte graue Farben in diese Stimmungssymphonie.

Ernst fuhr sich mit der Hand über die Schläfen.

„Komm! Es wird Zeit, daß wir uns zu diesem letzten Gange rüsten.“

Um sieben Uhr trennten sie sich vor dem Eingang zur Schnellbahn, die Gisela in kurzer Frist ins Innere der Stadt befördern sollte.

Ihre Hände ruhten ineinander, ihre Blicke trafen sich. Sie sprachen kein Wort, denn das Herz war ihnen zu voll von Sorge und Hoffnung.

Reuth sah noch die schlanke Gestalt seiner Verlobten im Tunnelschacht untertauchen, der sie mit vielen anderen einschluckte, dann wandte er sich Zehlendorf zu, das er in einer Viertelstunde erreichte.

Durch das Buschwerk des kleinen Gartens, der das Haus umgab, fiel ein letzter blasser Tagesschimmer.

Als er sein Atelier betrat, schloß er sorgfältig die Laden und ließ die elektrischen Birnen aufleuchten.

Dann zog er den Operationskittel an und begann alle Einrichtungen seiner Erfindung noch einmal einer genauen Prüfung zu unterziehen.

Sämtliche Hebel und Schaltungen wurden erprobt, die Schrauben nachgezogen, die Drähte besichtigt.

Alles war bereit.

Langsam kroch der Zeiger auf halb acht.

Reuths Unruhe steigerte sich.

Um acht Uhr begann pünktlich die Vorstellung in der Alhambra, deren Programm vor ihm lag.

Eine junge Sängerin bildete die erste Nummer, dann folgte ein Dressurakt, ihm ein Sketsch.

Gerade die Vielseitigkeit der Darbietungen gab ihm Gelegenheit, die Wirkung der Uebertragung nach allen Richtungen hin zu prüfen.

Ernst und Gisela waren übereingekommen, zehn Minuten vor acht den Sender einzuschalten, der in einer Loge des ersten Ranges eingebaut war und auf die Bühne blickte.

Die Minuten wurden zu Stunden. Und als er nun Giselas gedachte, die jetzt die letzten Vorbereitungen traf, fiel plötzlich aller Kleinmut von ihm ab.

Sie war sein guter Geist immer gewesen, sie würde auch heute ihn nicht im Stiche lassen!

Er zog die Uhr und behielt sie in der Hand.

Dann warf er den großen Haupthebel herum und schaltete den elektrischen Strom ein.

Noch elf Minuten, und nun — noch zehn bis zur vollen Stunde.

Seine Augen brannten.

Und wie von Geisterhand hervorgezaubert, erschien auf der Glasplatte der dunkelrote Sammetvorhang, der die Bühne abschloß.

Leise pendelte der Stoff hin und her.

Gleichzeitig klang das Stimmen der Instrumente des Orchesters auf, in das sich das Wortgewirr aus dem Zuschauerraum mengte.

Die Wanduhr schlug. Die Musik begann mit einem Marsch.

Fünf Minuten nach acht glitt lautlos der Vorhang auseinander, und die junge Künstlerin sprang graziös auf die Bühne.

Kein Filmbild, nein, völlig plastisch hob sich die Gestalt von dem bunten Hintergrund ab, und klar und rein perlten die Töne des Liedes, das nun erklang.

Mit bebender Hand regulierte Reuth den Lautsprecher und milderte ein wenig die Stärke der Wiedergabe.

Er ließ sich in einen Stuhl vor dem Apparat fallen und verfolgte mit fieberhafter Spannung jeden Ton, jede Geste.

Die bildhafte und stimmliche Uebertragung waren tadellos.

Das Lied war zu Ende, der Vorhang schloß sich. Händeklatschen brauste durch das Zimmer in Zehlendorf.

Nun folgte der Dressurakt.

Es waren Seelöwen, deren bellendes Geheul bei den Produktionen die Szene füllte.

Wie in einem Traum erlebte Reuth alles mit, was sich dort im fernen Berlin zutrug.

Er verpflanzte die Kunststätte in sein Heim, und kein Makel in der Darstellung war zu bemerken.

Und weiter entwickelte sich das Programm, bis um zehn Uhr nach dem Sketsch eine längere Pause eintrat.

Es war genug des Probens! Die Glocke stand, der Guß schien herrlich gelungen!

Taumelnd vor Erregung erhob sich der Ingenieur, schaltete den Empfänger aus und funkte kurz zum Sender: „Uebertragung übertrifft alles Erwarten! Um elf Uhr Atlantik!"

Und eine Minute später kam die Antwort: „Wünsche dir Glück! Bin pünktlich da!"

Regungslos stand Ernst Reuth im Zimmer, in dem es nun ganz still geworden war! — Die Zauberwelt, die er schuf, erlosch. Er war allein mit seinen stürmenden Gedanken.

Dann warf er die Arme wie im Jubel empor und rief: „G i s e l a!"

Er stürzte zum Schrank, wo er den letzten Rest seiner Barschaft verschlossen hielt. Es waren gerade hundert Mark!

Heute gab es kein Knausern und Feilschen, heute mußte gefeiert werden, denn das Herz war ihm übervoll von Glück!

Der Arbeitskittel flog in den Winkel.

Der braune Gehrock mit silbernen Knöpfen, fast nie benutzt, wunderte sich, so plötzlich aus seiner Ruhe gescheucht zu werden.

Im Atlantik wollten sie bei einem herrlichen Mahl, bei Sekt und Fröhlichkeit die Wonne dieses Tages auskosten.

Vom Flugplatz Zehlendorf-Süd brachte ihn eine Maschine nach Berlin. Er saß mit vier anderen Passagieren in der Kabine, die von gleichgültigen Dingen plauderten.

Niemand ahnte, welch ein Geheimnis der Mann in seinem Herzen trug, der als letzter einstieg.

Kurz vor elf trafen sich Ernst und Gisela im Vestibül des Prunkhotels.

Wortlos reichten sie sich die Hände.

Eine ganze Weile sprachen sie nicht. Erst als er sie zu einem Tischchen führte, löste sich ihm die Zunge.

Und nun schilderte er die Eindrücke, die er sammelte, in begeisterten Worten.

In ihrem schlichten und doch so vornehm wirkenden Seidenkleid saß sie ihm gegenüber.

Ihre Augen hingen an seinem Munde.

Es war eine Stunde, die Entschädigung bot für alle Qual der langen Jahre.

Dann aber meldete sich auch der Hunger, der bisher nicht zu Worte kam. Reuth bestellte Dinge, die er kaum jemals genoß in seinem dürftigen entbehrungsreichen Leben, und sie ließ ihn lächelnd gewähren.

Im Kühler stand der Sekt.

Lautlos glitten die dienenden Geister hin und her.

Aus dem Nebensaal tönte feine Musik.

Sie weilten im Märchenlande!

Der Umgebung achteten sie nicht, sie waren nur für sich selbst da. Nachdem sie ihre Wahrnehmungen und Erfahrungen austauschten, kehrten sie allmählich aus den Höhen ihres Glückes in das Tal der Realitäten zurück, und die Frage wurde brennend: W a s n u n?

Das Werk war gelungen und reif! Woher aber das Geld nehmen, um die Erfindung auszubauen, sie der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen? Vorschläge tauchten auf und wurden wieder verworfen. Man stritt, welcher Weg der beste sei, über eines aber war man sich einig, daß die wirtschaftliche Lage beider schleuniges Handeln beanspruche.

Reuth wußte nichts von den Schulden, die Gisela machte, und ebenso verheimlichte er ihr, daß er sogar zwei Wechsel unterschrieb, die in nicht zu ferner Zeit fällig waren.

Ihre Aussprache wurde unterbrochen durch einen Herrn, der plötzlich mit freundlichem Gruß an den Tisch trat.

Es war der Makler Corbach, der von einer Reise heimkehrte und noch zur Nacht speisen wollte.

Der Ingenieur hatte früher einige Male mit dem Börsenmanne Billard gespielt, die einzige Leidenschaft, die Reuth hin und wieder veranlaßte, aus seinem zurückgezogenen Leben herauszutreten.

Und auch Gisela war der Herr, eine stadtbekannte Persönlichkeit, nicht fremd.

So konnte man nicht gut ablehnen, als Corbach bat, Platz nehmen zu dürfen.

Er war einigermaßen erstaunt, Ernst und Gisela hier zu finden, denn er wußte, daß die beiden nicht zu dem Publikum gehörten, das sonst die Räume des Atlantik zu füllen pflegte.

Es muß also schon ein besonderer Grund sein, der diese jungen Leute veranlaßte, für eine Stunde Millionär zu spielen.

Der Makler setzte sich und sagte lächelnd: „Na — heute ist wohl Feiertag?"

Reuth nickte.

„Wie man es nehmen will! Vielleicht ein Geburtstag!"

„Und — wer ist der Glückliche?"

Corbach hob sein Glas und blickte von dem Ingenieur zu Fräulein Ruhland.

„Keiner von uns! Es gilt nicht einer Person, sondern einer Sache!"

Da pfiff der Makler leise durch die Zähne.

„Aha! Der Herr Ingenieur wird wohl irgendeinen guten Griff getan haben! Nun — was es auch sei, meinen besten Glückwunsch!"

Lange saß man noch beieinander, und schließlich hielt es Gisela für angebracht, in vorsichtiger Weise den Schleier ein wenig zu lüften.

Warum die Gelegenheit vorübergehen lassen, diesen Mann, der in allen Geldgeschäften zu Hause war, um Rat zu fragen?

Corbach, ein sehr jovialer Herr, zuckte leicht spöttisch die Achseln.

„Eine Erfindung? Schon faul! Es bilden sich in unserer alles überstürzenden Zeit so viele ein, sie hätten was Neues erfunden, und wenn man der Sache auf den Grund geht, ist es doch nichts! Nur immer halber Kram, der praktisch unverwertbar bleibt!"

Nun mischte sich Reuth ein.

„Sie irren, Herr Corbach! Wir sind keine Leute, die Phantomen nachjagen und sich brüsten, ehe die Sache fertig ist!"

Er beugte sich über den Tisch, und blickte mit seinen klugen scharfen Augen dem Makler ins Gesicht.

„Glauben Sie wirklich, daß ich armer Teufel hier im Atlantik mit meiner Verlobten Sekt trinken würde, wenn wir nicht unserer Sache sicher wären?"

Corbach strich sich über die Glatze.

Diese Art der beiden jungen Menschen imponierte ihm und er fing an, sich für die Sache zu interessieren.

„Also — Sie wollen natürlich Geld haben! Nun schießen Sie mal los! Auf meine Verschwiegenheit können Sie zählen. Was ist es!"

Bald war der Makler aufgeklärt.

(Fortsetzung folgt.)



Hollywood ist augenblicklich in eine stürmische Debatte verwickelt, die durch die kürzlich stattgefundenen Heiraten von Adolphe Menjou mit Kathryn Carver, seiner Gegenspielerin, und Florence Vidor mit Jascha Heifetz, dem weltberühmten Violinisten, ins Leben gerufen wurde. Die Frage, welche die Gemüter der Filmkolonie bewegt, ist: Sollten Filmstars untereinander heiraten oder sich mit anderen Ständen vermählen? Eine genaue Kontrolle hat ergeben, daß Beweise für beide Ansichten vorhanden sind. Es gibt eine ganze Menge strahlende Beispiele glücklicher Ehen unter Filmleuten. Harold Lloyd ist einer derjenigen. Der bebrillte Lustspieler heiratete Mildred Davis, die ihm gegenüber in vielen seiner älteren Produktionen tätig war. Fräulein Davis hat sich nun von der Oeffentlichkeit zurückgezogen und widmet sich ganz ihrem Heim, Gatten und ihrer kleinen Tochter. Emil Jannings ist ein anderer Star, der ein ideales Privatleben führt. Frau Jannings war die bekannte Gussy Holl, eine beliebte deutsche Varietékünstlerin. Auch sie gab eine verlockende Bühnenkarriere auf und wurde Hausfrau. Jobyna Ralston dagegen, hat ihrer Ehe mit Richard Arlen nicht gestattet, sich in ihre Filmkarriere einzumengen. Sie war gegenüber Harold Lloyd in „Der Sportstudent", „Um Himmelswillen" und „Harold, der Pechvogel" zu sehen, und seitdem ihr Kontrakt mit Lloyd abgelaufen ist, erschien sie in vielen Filmen, so auch im sensationellen Fliegerfilm „Wings", in welchem sie zusammen mit ihrem Gatten zu sehen ist. Fred Thomsen, der Paramount-Star, der sich ausschließlich Wild-West-Filmen zugewandt hat, gehört auch zu dieser Gruppe, denn seine Gattin, Frances Marion, war und ist noch immer eine der höchstbezahltesten Szenariumschreiber in der Filmindustrie. Auf der anderen Seite haben wir Stars wie Pola Negri, Esther Ralston, Wallace Beery und George Bancroft, die alle ihr Glück mit Gatten anderer Berufe fanden.

*

Pola Negri hat — nebenbei bemerkt — hierüber sehr bestimmte Ansichten. Ich erinnere, daß sie mir damals, als sie Prinz Mdivani heiratete und ich sie interviewte, sagte: „Kein Künstler sollte einen anderen Künstler heiraten. Ein Künstler braucht Verständnis und Aufmunterung, und wenn er oder sie heiratet, so sollte der erwählte Gatte von entschieden entgegengesetztem Temperament und Einstellung sein. Ein Ehemann, der seine eigene künstlerische Karriere zu erwägen hat, hat so viel wie gar keine Zeit und Neigung, um sich mit den Sorgen und Nöten seiner Gattin zu befassen und viel weniger noch sie verstehen können. Es gibt einige wenige glückliche Ehen zwischen Filmleuten, aber für die Mehrzahl ist ein glückliches Zusammenleben unmöglich."

Nun gibt es aber auch eine ganze Menge Leute, die nicht nur mit Polas Standpunkt, sondern auch mit dem entgegengesetzten Gesichtspunkt nicht übereinstimmen. Deren Stellungnahme wird treffend von Bebe Daniels erklärt, welche darauf besteht, daß man in diesem Falle keine feststehenden Gesetze anwenden kann. „Es kommt ganz darauf an, wen man heiratet," betont Bebe. „Man kann einen Schauspieler, Regisseur oder Geschäftsmann heiraten, und die Ehe kann ein Mißgriff sein. Der Film hat damit gar nichts zu tun. Meiner Ansicht nach," fuhr sie ernsthaft fort, „fragen sich die Leute zu viel: Kann er mich glücklich machen und kann sie mich glücklich machen? Warum fragen sie nicht einmal: Kann ich ihn oder sie glücklich machen?"

*

Die einzige Vervollkommnung, welche noch fehlte, um das Paramount-Atelier zu einer richtigen Stadt zu gestalten, ist soeben getroffen worden. Ein Frisiersalon! Seit Jahren hatte das Atelier eine volle Einrichtung — von der Garderobe bis zum Café —, um alle Lebensnotwendigkeiten zu erfüllen. Aber an einen Frisiersalon hatte nie jemand gedacht. In Clara Bows Film „Vier Herren suchen Anschluß", spielte der bekannte Star mit dem „gewissen Etwas", eine Manikure in einem Frisiersalon. Ergo mußte ein solcher gebaut werden! Nachdem der Film beendigt war, wurde der Fristersalon stehen gelassen, und er wird nun von den Atelierangestellten zu ihrem großen Vorteil benutzt, denn jetzt brauchen sie, wenn sie zum Frisieur gehen wollen, nicht länger das Atelier zu verlassen und können somit ihre kostbare Zeit sparen.

*

Der Paramount-Regisseur Joseph von Sternberg sagt, daß die Tagesneuigkeiten in der letzten Zeit die Hauptinspiration für erfolgreiche Filme geworden sind.

„Die Filmunterhaltung richtet sich nach dem allgemeinen Geschmack," sagte er, „und die Tagesneuigkeiten sind das Kennzeichen des allgemeinen Interesses. Ein Beispiel hierfür ist die Kriminalgeschichte „Unterwelt", die von einem Zeitungsmann mit langjähriger Erfahrung — Ben Hecht — geschrieben wurde. Sie behandelt moderne Zustände in einer amerikanischen Großstadt, die von der Zeitungsente ans Tageslicht gebracht wurden. Die Charakter, welche von Clive Brook, Evelyn Brent, George Bancroft und William Powell dargestellt wurden, sind Unterweltgestalten, die tatsächlich von Hecht seinerzeit beobachtet wurden, als er noch sensationshungriger Berichterstatter war.

Aeronautik ist ein anderes beliebtes Thema des Hauptblattes, und auch dieses fand seinen Weg zur Leinwand. Die Paramount war eine der ersten, die das fabelhafte, nationenweite Interesse des Fliegens finanzierte. Wir erzählten Ihnen bereits von „Wings", ein Film, der von hochdramatischen Abenteuern der Piloten während des Weltkrieges berichtet; und in „Riff und Raff als Luftschiffer" beweisen Wallace Beery und Raymond Hatton, daß man dem Flugwesen auch komische Seiten abgewinnen kann.

Das lebhafte Interesse des Publikums an den verschiedensten Gattungen des Sports veranlaßte die Filmproduzenten, viele Filme dieser Art zu produzieren. Bebe Daniels neuester Film „Eins, zwei, drei — los!" trägt den Stempel der vielen Versuche, den Englischen Kanal zu durchschwimmen. Um dieser Geschichte etwas Originelles zu verleihen, engagierte die Paramount Gertrude Ederle, die erste Frau, welche den Englischen Kanal durchschwamm, für eine wichtige Rolle in diesem Film.

Ja, es leuchtet mehr und mehr ein, daß die gegenwärtig erscheinenden Neuigkeiten die Hollywooder Geschichtsschreiber mit fix und fertigen Ideen ausstatten.

*

Filmschauspieler sind in einer Hinsicht wie andere gewöhnliche Sterbliche: Sie alle haben ein bestimmtes Steckenpferd. Viele sammeln Briefmarken; andere seltene Bücher. Ich kenne einen Schauspieler, der die feinste Kollektion von Stehlampen hat. Wieder andere sammeln Schmetterlinge oder auch Uhren. Einige wenige der wohlhabenderen Schauspieler sind Kunstkenner; und es gibt eine ganze Menge, die sich an echten antiken Möbeln erfreuen. Nur Neil Hamilton, Paramounts jugendlicher Filmdarsteller, scheint dieser Manie — der Sammelwut — kein Interesse abgewinnen zu können. Vielleicht kommt es daher, weil er schon ein Steckenpferd hat, das ihn mit genügend Aufregung und Vergnügen versieht. Hamiltons Interesse richtet sich auf magische Sachen. Er ist ein Zauberkünstler par excellence, und ein Altmeister in Taschenspielerstückchen. Keiner kann mit solcher Geschwindigkeit Hasen aus Hüten hervorzaubern und Dinge verschwinden lassen wie er. Hamilton genießt den ungewöhnlichen Ruf, der einzige Filmschauspieler zu sein, welcher bis heute in die Gesellschaft für Magier aufgenommen wurde. Vor ein paar Tagen beobachtete ich ihn, als er auf einer Gesellschaft seine neuesten Tricks zum Besten gab, und muß zugeben, daß ich von seiner Kunst ganz benommen war. Er befahl einem Mädchen, sich in einem Sarg auszustrecken, schloß den Sarg und durchstach ihn mit ca. zwei Dutzend Schwertern, ohne es zu berühren. Hamilton genießt mit Recht den Ruf, Hollywoods „Zweiter Houdini" zu sein.

Sollten Sie einmal nach Hollywood kommen und ihren Lieblingsstar aufrufen wollen, so möchte ich Ihnen schon jetzt den Rat geben, nicht im Telephonbuch zu suchen, denn er würde höchstwahrscheinlich nicht zu finden sein. Die Ausdauer, mit welcher Liebhaber die Stars mit Bitten um Photographien, Souvenirs, Interviews, finanzielle Unterstützung und Hilfe, um im Film zu erscheinen, blockieren, ist zum größten Teil daran schuld, daß die Stars von der Telephonzentrale gnädigst Geheimnummern erhielten. Evelyn Brent ist die neueste Schauspielerin, welche ihre Nummer vom Telephonbuch streichen ließ. Ihr fabelhafter Erfolg in solchen Filmen, wie „Unterwelt", „Der letzte Befehl" und „Der Maharadscha von Domelanien", brachten ihr so viel Propaganda, welche wiederum zu einer Flut von Telephongesprächen von gutmeinenden Personen, die autographierte Photos und Interviews wünschten, führte, die sie fast zu überschwemmen drohte.

Manchmal genügen nicht einmal Geheimnummern, um unangenehme Eindringlinge abzuwehren. Clara Bow, Paramounts berühmter rotblonder Star mit dem „gewissen Etwas", hat eine Geheimnummer; doch da sie so sehr viele Anrufe von Fremden erhält, welche ihre Nummer auf irgendeine Weise erfahren, muß sie ihre Nummer für gewöhnlich einmal monatlich wechseln.

*

Gestern wurde ich einem Mann vorgestellt, dessen Aehnlichkeit mit Napoleon seine künstlerische Laufbahn über ein Jahr verzögerte. Sein Name ist Slavko Vorkapich, und er kam von Jugoslawien nach Hollywood mit der Absicht, seine europäische künst-

lerische Tätigkeit Hollywooder Filmproduzenten zu offerieren. Im ersten Atelier, dem er einen Besuch abstattete, sah der Regisseur ihn und engagierte ihn für die Rolle des Napoleon in seinem neuen Film. Vergebens protestierte Vorkapich, daß er ein Techniker und kein Schauspieler sei, aber der Regisseur hörte seine Einwendungen gar nicht an. Zu seiner eigenen Ueberraschung stellte Vorkapich seinen Mann als Schauspieler, und als man ihm eine zweite Rolle anbot, nahm er sofort an. Seine schauspielerische Tätigkeit dauerte ungefähr ein ganzes Jahr. Aber während der ganzen Zeit ließ er seine eigentliche Idee, sich einen Namen als Techniker und Maler zu gewinnen, nicht aus dem Auge, bis man ihn schließlich an den Kulissen für Florence Vidors Film „Ihr großer Flirt“ arbeiten ließ.

Die Elefanten des Meeres.

Nach Meldungen von Guadeloupe, der großen Antillen-Doppelinsel, hat dort eine Sturmflut 500 Menschenleben ausgelöscht. Es interessiert da sicher, etwas über diesen wenig bekannten Winkel der Erde zu erfahren. George Hugh Banning hat vor einigen Jahren eine Expedition in die unerforschten mexikanischen Gewässer unternommen, in deren Verlauf er auch Guadeloupe aufsuchte. Er hat darüber mit viel Temperament, Freude an der Natur, Freude am „Nichts“ ein Buch „Im Zauber mexikanischer Gewässer“ geschrieben. Die gebirgige Guadeloupeinsel ist im Gegensatz zu der flachen ziemlich wüst und unbewohnt. Nur eine riesige Art See-Elefanten, die sonst nirgends vorkommen, beleben das landschaftlich grandios-öde Bild. Die nachstehende amüsante Plauderei schildert, welche Erfahrungen die Expeditionsleute mit diesen Meeresungeheuern machen. Sie haben gerade kunstgerecht eine Schlinge um den Hals eines solchen Dickhäuters des Wassers geworfen.

„Wir haben ihn!“ Perry half dem Doktor schon beim Festhalten des Fanges; ich faßte auch gleich mit an. Nun hatten wir ihn doch ganz sicher. Oder (wir zogen aus Leibeskräften), richtiger gesagt (wir keuchten), er hatte uns alle miteinander. Wir legten uns machtvoll ins Tau; wir setzten uns hin und bohrten die Hacken in den Sand. Aber man hätte sich ebensogut gegen einen Raupenschlepper stemmen können. Wir vervollständigten dieses Gleichnis, indem wir den Pflug darstellten. Der Sand wich vor uns auseinander wie das Bugwasser des meerdurchfurchenden Dampfers. Am Hosenboden machte sich schon eine heftige Reibung bemerkbar, als Herr Elefant sich umdrehte. Wahrscheinlich wurde er eines leichten Widerstandes gewahr. Mit dem Kopf zum Meer gewendet, erhöhte er seine Geschwindigkeit. Humpelnd und stampfend schleppte er uns gemächlich der Brandung zu. Wir erhoben uns, einmal nach rechts, dann wieder nach links scherend, um die Leine an irgendeinem Felsen festzumachen; aber vergeblich. Es hätte auch nicht viel genützt, denn wie spätere Erfahrungen zeigten, stand die Zugfestigkeit der Leine in gar keinem Verhältnis zur Riesenkraft dieser Ungeheuer. Nur ein verzweifelter Schnitt mit dem Jagdmesser rettete den größeren Teil des Lassos. Der Herr Elefant wälzte sich in die wogenden Fluten.

Der Elefant Nummer Drei unterschied sich in bezug auf Gemütsart und Gebaren nicht im geringsten von seinem Nachbar. Er bestätigte nur die allgemeine Regel, daß man Herr der Lage ist, wenn es gelingt, die Wurfleine um den Rüssel des See-Elefanten zu schlingen. Arch entdeckte diesen Kniff, kurz nachdem ich unser neues Opfer durch Fingerschnalzen auf die Beine gebracht hatte. Auf die Vrderflossen gestützt, erhob er sich aufrecht zu einer Höhe von 2½ Metern. Er warf gerade den Kopf zurück, als der Lasso durch die Luft sauste. Nun hatte ihn Arch in der Gewalt, denn die Leine schnürte einen wichtigen Atemweg ab; vergeblich suchte er die Brandung zu erreichen. Uns so nahe wie möglich an den Rachen heranwagend, kappten wir die Leine. Dann holperte er, Schwanz voran, eilig ins Meer, wo es ihm nach einiger Zeit gelang, die lästige Schlinge abzustreifen. Nun fiehlte er sich im weichen Sand des seichten Wassers und erhielt bald Gesellschaft in Gestalt der andern, die wir nach und nach aufstöberten.

Die ersten Anzeichen wirklicher Feindschaft ergaben sich erst am späten Nachmittag. Die andern Kameraden waren mittlerweile vom Schiff herübergekommen und suchten mit uns einen entfernteren Teil der Küste auf. Joe, unser Dolmetscher und Funker, bediente den Lasso; George hantierte an seiner fünfzigpfündigen Bildkamera; wir andern nahmen, was gerade zur Hand lag. Auf diesem Strand ruhten nun zwei Rüsselrobben, deren eine sich weder durch Steinwürfe noch selbst durch Fingerschnalzen aus der Fassung bringen ließ. Erst als ich ihr auf den Rücken sprang — und mit unziemlicher Eile wieder herunter —, verriet sie einige Teilnahme. Sie wandte das mächtige Haupt, rollte mit den träumerischen braunen Augen und fiel dann wieder in die ihr eigentümliche Gelassenheit zurück.

Der Nachbar war indes ein ganz anderer Kerl. Dieser See-Elefant behielt uns andauernd scharf im Auge. Vielleicht hatte er menschliche Wesen schon früher gesehen und wußte, daß man den unverschämten Geschöpfen nicht trauen darf. Kaum hatte ich mit den Fingern geschnalzt und kaum war ich zurückgesprungen, um eine Aufnahme zu machen, da schnappte er auch schon mit weitgeöffnetem Rachen nach mir. Die Kiefer klappten mit solcher Gewalt zusammen, daß sich nicht nur der Kodak, sondern auch die Hände von ihrem ehemaligen Besitzer getrennt hätten. Er verbat sich den Unfug mit der Wurfleine und flüchtete schnurstracks ins Wasser, wobei er nicht einmal rückwärts kroch. Da ich ein Bild von ihm im Wasser haben wollte, watete ich bis an die Hüften hinein und blieb dann stehen. Um alle spanischen Golddublonen meiner jugendlichen Seeräuberträume hätte ich mich keinen Schritt weiter gewagt. Das Tier entwickelte plötzlich eine fast anmutig zu nennende Beweglichkeit. Wie ein Seehund drehte es sich vollständig um die eigene Achse, ehe noch das Wasser für seinen Leibesumfang tief genug war. Drei Meter von mir blieb der Elefant in herausfordernder Haltung liegen, mich anstarrend und das Weitere abwartend.

Gedenktage.

10. Oktober.

Albert von Trentini. Am 10. Oktober feiert Albert von Trentini seinen 50. Geburtstag. Er ist in Bozen geboren. 1908 trat er zuerst mit dem Roman „Der große Frühling“ hervor. Von seinen neueren Werken ist der Roman „Deutsche Braut“ (1921) zu nennen, der auf dem Boden seiner Heimat Bozen das Problem der Verbindung eines Italieners mit einer Deutschen behandelt. Das gesellschaftliche Leben in der deutschen Südmark ist besonders anschaulich gestaltet. Eine große Romandichtung gab Trentini 1923 mit seinem zweibändigen Werk „Goethe. Der Roman von seiner Erweckung“. Geschildert wird Goethes Italien-Erlebnis, und die Bilder der italienischen Natur sind wohl das dichterisch schönste, was Trentini in diesem Roman und überhaupt bisher gegeben hat.

Aus aller Welt.

Ein Standbild Leo Tolstois wieder aufgefunden. Kurz vor dem Beginn der Tolstoi-Feierlichkeiten wurde in Moskau ein interessanter Fund gemacht, nämlich ein lebensgroßes Standbild Tolstois. Dieses Standbild ist im Jahre 1913 durch den russischen Bildhauer Merkulow angefertigt worden. Es sollte auf einem der Plätze in Moskau aufgestellt werden, doch die russische Geistlichkeit wehrte sich dagegen und so wurde davon abgesehen. Das Denkmal verblieb nun in privatem Besitz. Infolge des Krieges und der Revolution kam das Standbild ganz in Vergessenheit, bis es dieser Tage zufällig wieder „entdeckt“ wurde. Ohne Zweifel wird es jetzt seinen Platz an einer öffentlichen Stelle in Moskau finden.

Was bedeutet das Wort „boche“? Natürlich ein Schimpfwort, mit dem uns die Franzosen seit dem Weltkriege belegt haben. Was es ausdrücken soll, ist ihnen wohl bis heute unklar geblieben, denn französischen Ursprungs ist das Wort „boche“ nicht und auch in keinem Wörterbuch zu finden. Wahrscheinlich stammt es aus dem Russisch-Polnischen, denn der Pole bezeichnet den Herrgott als „Pan Bóg“. Aufgegriffen wurde das Wort von den Franzosen aus dem russisch gesprochenen „boche zarjy ortani“, das soviel bedeutet, wie „Gott den Zaren schütze“. Diese unterwürfige Verherrlichung ihres Zaren, der sie bei jeder Gelegenheit Ausdruck gaben, benutzten die Franzosen dazu, ihre lieben Verbündeten lächerlich zu machen. So entstand das Wort „boche“ zuerst für die Russen und sollte sie als Tölpel kennzeichnen. Später haben es die witzigen Pariser auf alles, was deutsch ist, angewendet; und so kommt es, daß wir heute mit einem „Gotteswort“ beschimpft werden. „Die göttlichen Deutschen“, eine größere Ehre konnten uns die Franzosen nicht antun.

Schwere Besucher. Im Zeughause zu Dresden wird eine große Waage aufbewahrt, auf der man, einer kuriosen Hofsitte gemäß, die ankommenden Gäste zu wiegen und den Befund in ein Buch einzutragen pflegte. Man kann darin manchen Namen von Klang finden, und bezüglich des Gewichts auf die Körperfülle ihrer Träger schließen; ebenso auf den gesunden Appetit, der bei der Hoftafel entwickelt wurde. Als schwerster Mann ist der Kronunterkanzler Lisky genannt, der vor der Tafel 273, nach derselben 278 Pfund wog. Dann folgt der Kronschatzmeister Poniatowsky mit 207 und 212 Pfund. Die Gräfin Orselska wog im Jahre 1725 132, drei Jahre später nur 129 Pfund, die Gräfin Flemming wies nur ein Pfund weniger auf. August der Starke hatte als 42jähriger Mann ein Gewicht von 260 Pfund. Der schwerste Fürst dürfte aber der Markgraf Georg Friedrich von Braunschweig gewesen sein, der volle 4 Zentner wog.

Fröhliche Ecke.

Die Heizung. „Donnerwetter, ist es aber kalt in deiner Bude. Sagtest du nicht, du hättest Warmwasserheizung?“ — „Allerdings! Ich lasse mir von meiner Wirtin heißes Wasser geben und braue Grogg damit.“

Im Sportklub. „Wie kommt es, daß alle Herren in eurem Verein Glatzen haben?“ — „Damit wir sie auf dem Sportplatz von der Damenabteilung unterscheiden können!“

Ein Lebenslauf. Der Xaver Müller war doch ein eigenartiger Kerl. Er wurde im Elend geboren und ist im Elend gestorben, in der Zwischenzeit war er Millionär!

Der zweite Esel. Eines Tages legte Fürst Kaunitz dem Kaiser Joseph II. einen Gesetzentwurf vor, mit dem derselbe nicht zufrieden war. Unwillig schrieb er darunter: „Kaunitz ist ein Esel, Joseph II.“ Fürst Kaunitz zögerte und erklärte, Seine Majestät nicht beleidigen zu wollen. „Was wollen Sie damit sagen?“ fragte der Kaiser. „Daß ich dieses Schriftstück so unmöglich weitergeben kann,“ antwortete der Fürst mit einer Verbeugung und las: „Kaunitz ist ein Esel, Joseph der zweite.“